

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Naturgeschichte der reißenden Thiere

Mann, Gustav

Stuttgart, 1857

Schlußbetrachtung

[urn:nbn:de:bsz:31-108304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-108304)

Schlußbetrachtungen.

Wir sind am Ende unserer Aufgabe angelangt; doch wie viel bleibt noch zu lösen übrig bei der so umfassenden Aufgabe, in die Seele und das Wesen der Raubthiere einzudringen? Möge der gütige Leser unser redliches Streben mit Nachsicht beurtheilen! Denn wir selbst sind innig überzeugt, daß wir unsere Aufgabe keineswegs gelöst haben, sondern daß noch unendliche Reichthümer zu heben und an das Tageslicht zu fördern sind, so wie es denn auch unsere Aufgabe seyn soll, diese Fundgrube der interessanten Eigenschaften der Thierwelt zu durchforschen und nach Möglichkeit immer mehr an das Tageslicht zu fördern. Hätten wir uns zur Aufgabe gestellt eine rein wissenschaftliche, zoologische Abhandlung zu schreiben, so wäre dieselbe in sofern eine leichtere gewesen, als sich des trefflichen und gediegenen Materials genug vorgefunden hätte. Aber wir haben uns auf ein Feld gewagt, das ungleich unfruchtbarer ist. Wir haben die Raubthiere als persönliche Einzelwesen in Bezug auf ihre geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten an uns vorübergehen lassen; wir haben gesucht, die Schärfe ihrer Sinne und des Verstandes einem vergleichenden Maßstabe zu unterwerfen; wir sind weiter gegangen und haben die Menschenähnlichkeit in diesen Vorläufern der Menschheit aufgesucht. Ob wir sie gefunden und richtig geschätzt und nicht überschätzt haben, möge der Leser selbst beurtheilen. Wir haben eine Theorie der Zähmung entworfen, freilich nur in engen Grenzen, indem noch mannigfaltige Momente selbst bei den günstigsten gegebenen Aussichten die Zähmung unmöglich, d. h. unpraktisch machen können.

Die vollendetsten Raubthiere, die Katzen, haben wir in ihrer ganzen vereinzelt Stellung beobachtet, ihre Selbstständigkeit und Charakterfestigkeit bewundert; wir haben gesehen, daß wir diese geistige Größe und Unabhängigkeit im ganzen Thierreich nirgends wiederfinden. Wir sahen, wie alle andern Thiere ihnen nachstehen, sowohl in Beziehung auf Intelligenz als auch auf körperliche Vollkommenheit.

Mann, die reisenden Thiere.

Ihnen gehörte die Erde ehe der Mensch seine Herrscherhand über sie ausstreckte. Was sind Wölfe und Hyänen gegen einen Tiger oder Löwen? Zwerge gegen einen Riesen! Sie sind nur da die Mächtigen, wo jene nicht mehr vorkommen. Und was ihnen die Katzen übrig lassen, ist nicht viel; der Wolf muß Aas fressen, die Hyäne schmarozt und der Bär muß zur Pflanzenkost greifen, und dabei die Hälfte seines Lebens in trägern dumpfem Hinbrüten verbringen, damit nicht die ohnehin nicht mehr reiche Welt der Pflanzenfresser, die Jahr aus Jahr ein vom hungrigen Wolfe und seinen Bettern gehezt wird, damit diese sich nicht zu sehr verringere, und so das gegenseitige Gleichgewicht zwischen Erhaltung und Zerstörung aufgehoben werde, damit nicht einseitig sich eine Klasse der Thierwelt zu ihrem eigenen Untergang überreich vermehre.

Nichts dieser Art zeigt die Katze. Unabhängig von Hitze und Kälte jagt sie Jahr aus Jahr ein; ihr ist kein Sprung zu weit, kein Baum zu hoch, kein Vogelnest zu klein, das sie es nicht erblickte; kein Thier zu stark, der Muth steigert sich in ihrer Familie zur Furchtlosigkeit. Sie hat die größte Berechtigung zur Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit für sich in Anspruch genommen; sie weiß dieses Recht zu behaupten und zwar mit Mitteln, die allen andern Raubthieren abgehen.

Mit welcher Zähigkeit kämpft dieses Geschlecht gegen die Herrschaft des Menschen; Schritt vor Schritt ringt der Mensch im blutigen Kampfe die Erde diesen Thieren ab, die widerstrebend zurückweichen von dem Erbtheil, das die Natur ihnen verliehen, das sie nur mit ihrem Tode an den Menschen abtreten.

Keines der andern Raubthiere tritt so gegen den Menschen auf; sie sind dessen unfähig; sie können von Aas und Kräutern leben; die Quelle, an der sie ihren Durst löschen, liegt nicht in dem warmen Herzen der wehrlosen Pflanzenfresser, sie nehmen auch mit kalter Kost vorlieb.

Wir haben ihre allgemeine Verbreitung gesehen und bemerkt, wie sie nach dem Aequator hin Front zu machen scheinen, wie sie an Größe und Furchtbarkeit eben dahin zunehmen, wo der Mensch beinahe vor den Schrecken eines solchen Klima's bebend zurückweicht; wir sehen noch an den Polarkreisen ein Thier ihrer Familie, den Polarluchs, als achtunggebietenden Grenzwächter das Jagdgebiet, das sie besetzt halten, umschreiten.

Von hier aus kommen wir zu dem merkwürdigen Geschlecht der Hunde — Thiere, die dem Menschen weit näher stehen als die Katzen, indem wir den Haushund aus ihrer Mitte genommen. Wenn es die Katzen sind, die durch die strenge Entschiedenheit und Festigkeit ihres ganzen Wesens uns in Bewunderung setzten, so sind es nicht minder die Hunde, die uns durch ihre beispiellose Biegsamkeit, welche im Haushunde ihren Höhepunkt

erreicht, unser Interesse in Anspruch nehmen. Tritt die Kaze entschieden gegen die Uebergriffe der Menschen in ihre vermeintlichen Rechte auf, so sind die Hunde die Diplomaten, die auf minder geharnischte Weise denselben Zweck verfolgen. Die Ziege im Stalle ist nicht sicher vor dem Wolfe, er gräbt sich unten durch, und der Vogel im Hühnerhof kann vor dem listigen Fuchse nicht verwahrt werden. Das gefallene Thier ist für Wolf, Schakal und Fuchs zur Zeit der Noth ein Leckerbissen; der letztere ist unvertilgbar, weil ihm alles gerecht ist seinen Appetit zu befriedigen, weil seiner List und Berechnung selten eine Unternehmung mißglückt. Der Wolf behauptet sich dadurch, daß er unendlich lange hungern kann und er wie der Fuchs im Nothfall den Kameraden auffrisst. Eigenschaften wie die letzten gehen den Kazen gänzlich ab.

Wir haben den Gegensatz gesehen, in dem die Hunde zu den Kazen stehen. Wir sahen wie die kleinsten, die Füchse, die größte Verbreitung genießen, wie sie nach dem Aequator hin verschwinden und nach den Polen Front zu machen scheinen. Wir haben ihre Abhängigkeit von dem Geruche beobachtet und darin theilweise die Ursache ihrer geographischen Verbreitung gefunden. Und endlich haben wir aus der Mitte dieser Räuber ein Thier kennen gelernt, das den Gegensatz dieser Feinde der Menschen aufhebt und sich an den Menschen hält, wie das Kind zu dem Vater — den Haushund, dessen Geschichte und Entwicklung mit der des Menschengeschlechts in untergeordneter Beziehung Hand in Hand geht und durch welchen der Uebergang von den Erbfeinden der Menschen aufs glänzendste hergestellt ist. Auf's glänzendste, weil der Contrast vom Tiger bis zum Haushund sehr groß ist. Die Natur konnte hier nicht zaudern; die Zahl dieser Thiere ist nicht groß und sie mußte einen gewaltigen Sprung machen, um dieses Gesetz auch hier zur Geltung zu bringen. Die Natur hat aber ihre Schuld eingelöst, sie ist mit dem Menschen quitt, und die andern Thiere, die noch hierher gezählt werden, erreichen den Raubthiercharakter nicht mehr, sie stehen unendlich niedriger.

Die Hyänen, eigentliche Aasfresser, sind Raubthiere aus Noth. Ihr stumpfes Seelenleben haben wir zu ergründen gesucht und ihre Sinnen-schärfe allein im Gesicht gefunden. Ihre geographische Umgränzung ist enge und ihre Stellung in der Entwicklungsgeschichte der Erde eine gänzlich untergeordnete; sie sind die Todengräber und Abdecker in dem großen Haushalt der Natur.

Endlich die Bären als letzte Gruppe, die hierher gezählt zu werden verdient, und zwar mehr noch als die Aasfresser; sie schließen die Reihe der Raubthiere und erst nach ihnen kommen die vorigen. Wie organisch gliedert sich diese Gruppe von Thieren, zuerst lebensfeurige Kazen, dann

ausdauernde Hunde, hierauf pflanzenfressende, die Hälfte ihres Lebens im Winterschlaf* zubringende Bären, und zuletzt aasfressende Schmaroger.

Die Bären da vorzugsweise Pflanzenfresser, wo Katzen reichlich vorhanden der übergroßen Vermehrung der Pflanzenfresser allein zu steuern wissen, wo diese seltener werden als Raubthier auftretend und den Ausfall der ebenfalls selteneren Thierwelt durch Pflanzenkost und Winterschlaf deckend und überall, wo man hinblickt, die durchschnittlich kleinen und

* Da wir so eben vom Winterschlaf der Bären geredet haben, so mögen hier einige Worte über den Winterschlaf der Thiere überhaupt eine Stelle finden:

Es ist uns unmöglich diesen wichtigen, merkwürdigen und folgenreichen Akt im Leben gewisser thierischer Organismen gänzlich zu übergehen. So weit er bei den reisenden Thieren sich einstellt, ist er vielleicht das Hauptbedingniß einer universellen Verbreitung der Bären, die diesem unterworfen sind.

Es sind nämlich in den verschiedenen Klimaten die Thiere gewissen Verhältnissen unterworfen, welche es ihnen unmöglich machen denselben Widerstand zu leisten. Daher z. B. die Wanderungen der Vögel, aus Nahrungsmangel, zu starker Kälte oder auch zu großer Hitze und Trockenheit. Viele Thiere aber und hier die Bären können keine solche Wanderungen vornehmen, und doch finden sie sich an Orten, wo das strenge Klima ihnen ihre Erhaltung schwierig machen würde. Diese fallen nun, wenn diese strenge Jahreszeit eintritt, in eine Art Winterschlaf.

Es ist dieses ein Zustand der Gefühllosigkeit und Starrheit des Körpers, worein das Thier allmählich versetzt wird, sobald gewisse Bedingungen erfüllt sind; diese sind ein zuvor noch wohlgenährter Körper mit Fettanhäufung und auch Einsammeln von Nahrungsvorräthen in die Lagerstätte der Thiere, welches bei Bären eine kühle dunkle Höhle ist. Befindet sich das Thier vollständig in diesem Zustande, so ist das Athmen desselben kaum bemerkbar. Das Blut zieht sich aus dem Kopfe und den Füßen immer mehr nach dem Rumpfe zurück; der Puls schlägt äußerst sparsam, die Muskeln werden starr. In diesen Zustand finden sich die Bären jährlich mit Anfang der kalten Jahreszeit versetzt und erwachen eben so allmählich aus demselben, wie sie in denselben eingetreten, sobald die wärmere Frühjahrsluft zu ihnen dringt und die Bedingnisse ihres thätigeren Lebens wieder vorhanden sind. Auf diese Art ist erklärlich, daß Bären überall gefunden werden können, wo Hunde und Katzen sich nicht mehr finden. Dieser Winterschlaf, den man auch „gebundenes Leben“ nennen kann, indem das Thier in einem gefühllosen Zustand eine Jahreszeit überdauert und innerhalb dieses Zeitraums außer dem spärlichen Athmungsprozeß und der eben so spärlichen davon abhängigen Zirkulation des Blutes keine Funktion erfüllt, von deren Erfüllung in den andern Jahreszeiten das Leben und Wohlbefinden dieses Thieres abhängig ist, als z. B. das Zusichnehmen von Speise und Trank, Entleerung der Exkremente &c. Dieser Schlaf kann auch durch zufällige außerordentliche Ursachen länger anhalten, kann ganze Jahre, ja bei verschiedenen Thieren Jahrzehnte und Jahrhunderte andauern und dennoch, so wie diese außerordentlichen Ursachen aufhören zu wirken, hernach wieder zum gewöhnlichen Leben zurückkehren; dieses betrifft hauptsächlich Kröten und Frösche. Muscheln wurden lebend in Nordamerika bei Grabung des Eriekanals 41' unter der Erdoberfläche gefunden, von denen man annimmt sie lebten 3000 Jahre daselbst.

kleinsten Hunde und dann da, wo unendlicher Ueberfluß in der Thierwelt sich findet, Nasfresser in ungeheurer Zahl. Nirgends eine Lücke, überall unendliche Fürsorge für alle Geschöpfe zur Sicherung ihrer nothwendigen, natürlichen, gesetzmäßigen Entwicklung und ihres glücklichen Daseyns.

Es ist ein erhabenes Bild dieses Thierleben des Erdballs, dieses Treiben, diese wimmelnde, sich zerstörende und ewig wieder neu sich schaffende Welt. Dort in unabsehbarer Zahl die harmlosen Pflanzenfresser, hier ein hungriger Löwe oder Jaguar, die nur den günstigen Augenblick abwarten, in die harmlos genießende Gruppe Tod und Verderben zu bringen; dort eine Schaar hungriger Hyänen oder Schakale, die lüstern nach den ihnen verbleibenden Ueberresten die Schnauze lecken, wenn nicht ein Condor oder Geier von unabsehbarer Höhe herabstürzt und blickschnell die Beute diesen hungernden Geschöpfen vor dem Munde weg schnappt.

Dann die rührende Liebe dieser Raubthiere zu ihren Jungen, die viel stärker ist als z. B. die der harmlosen Nagethiere, der Hasen, Kaminchen u., deren Männchen nicht selten ihre Jungen todtbeissen, wenn sie derselben habhaft werden können. Hier unendliche Vorsicht, Wachsamkeit und Furcht vor Ueberfall, dort berechnende List, Klugheit, Muth und Ausdauer, beide sich gegenseitig aufhebend, und jedem Geschöpfe gleichviel Mühe überlassend sich sein Daseyn zu sichern und sich seines Lebens zu freuen. Der gütige Schöpfer hat die Tafel, an der seine Geschöpfe gespeiset werden, gedeckt, aber die Speise läßt er jedes sich selbst holen, und wenn er es dem Pflanzenfresser leichter machte und diese sich deshalb auch unendlich vervielfältigt haben, so hat er dieselben auch zur Speise für den der Pflanzennahrung fremden Fleischfresser gemacht. Wo aber der Haushalt auf eine solche Weise in das Leben seiner Geschöpfe gegenseitig eingreift, da kann auch von einem Fortleben der Thierseele nach dem Tode keine Rede seyn. Thier- und Pflanzenwelt ist ein sich gegenseitig aufzehrender, aufs innigste in sich zusammenhängender Organismus, in den allein die Hand des Menschen selbstthätig, störend oder fördernd, einzugreifen vermag. Er tritt aus der Thierwelt heraus, ihm allein gehört die Zukunft, die er sich schon diesseits selbstthätig zu schaffen weiß, ihm allein gehört Zeit und Ewigkeit.



kleinsten Grunde und dann da wo unendliche Uebertreibung in der Thierwelt
 sich findet, doch immer in ungeschwächter Gabe. Hinsichtlich der Uebersichtlichkeit
 unendliche Güte für alle Geschöpfe zur Sicherung ihrer notwendigen
 nützlichen geschmackigen Genussmittel und ihrer glücklichen Fortdauer.
 Es ist ein höchst wunderbares Bild dieses Uebertreibens bei der Uebersichtlichkeit
 Thiere, diese zu bewahren, sich zu erhalten und ewig zu leben, nach
 schmerzlichen Pein. Doch in ungeschwächter Gabe die bewundernswürdigen
 hier ein hungeriger Löwe oder Jaguar, die nur den düstern Augenblick
 abwarten, in die bewundernswürdige Gruppe Tod und Verderben zu
 bringen; dort eine Schaar hungeriger Fledern oder Schakale, die höher
 noch den ihnen verbleibenden Uebertreibungen die Schwärze sehen, wenn nicht
 ein Gendarm oder Hirt von ungeschwächter Güte beschützt und beschützt
 die Schaar diesen hungerigen Geschöpfen vor dem blühenden Tod bewahrt.
 Dann die räuberische Liebe dieser Raubthiere zu ihren Jungen, die
 viel stärker ist als z. B. die der bewundernswürdigen Raubthiere, der Gärten, der
 Menschen etc. deren Wunden nicht selten ihre Jungen tödlichen, wenn sie
 derselben habhaft werden können. Hier unendliche Güte, bewundernswürdige
 Güte vor Uebertreibung, dort bewundernswürdige Güte, die sich auf Kinder
 beide sich gegenseitig aufheben, und keine Geschöpfe gleichartig blühend
 überleben sich kein Leben zu führen und sich keine Lebens zu führen.
 Der göttliche Schöpfer hat die Thiere, an der seine Geschöpfe erhalten
 werden, nicht, aber die Erde läßt er nicht sich selbst leben, und wenn
 er es dem Pflanzenreich leichter macht und die Erde selbst auch un-
 endlich erschickelt haben, so hat er die Erde auch zu Speise für den
 der Pflanzenwachstum fremden Thierreich gemacht. Wo aber der Mensch
 hat auf eine solche Weise in das Leben seiner Geschöpfe gegenseitig ein-
 greift, so kann auch von einem Uebertreiben bei Thierwelt nach dem Tode
 keine Rede sein. Thier und Pflanzenreich ist ein sich gegenseitig auf-
 schreibendes und nützliches in sich zusammenhängendes Organismus, in dem
 allein die Hand des Menschen selbstständig, überaus oder überaus, einzu-
 greifen kommt. Der tritt aus der Thierwelt heraus, ihm allein gehört die
 Zukunft, die er sich schon vielfach selbstständig zu schaffen weiß, ihm allein
 gehört Zeit und Ort.